

José Saramago

Die Stadt
der Blinden

Roman

Hoffmann und Campe



Ergebnis gekommen, daß Blindheit ohne jeden Zweifel ein schreckliches Unglück darstellte, jedoch einigermaßen erträglich sein könnte, wenn das Opfer eines solchen Schicksalschlages genügend Erinnerung bewahrt hätte, nicht nur an Farben, sondern auch an Formen und Ausmaße, an Oberflächen und Umrisse, natürlich nur, wenn solche Blindheit nicht von Geburt an bestand. Er hatte schließlich sogar gedacht, daß die Dunkelheit, in der die Blinden lebten, im Grunde nichts anderes sei als ein Mangel an Licht und daß das, was wir Blindheit nennen, nur

Wesen und Dinge überdeckte, sie jedoch hinter diesem schwarzen Schleier intakt ließ. Jetzt aber war er eingetaucht in ein derart leuchtendes, derart vollkommenes Weiß, das mehr verschlang, als daß es absorbierte, nicht nur Farben, sondern selbst Wesen und Dinge und sie auf diese Weise in doppeltem Sinne unsichtbar machte.

Als er sich auf das Wohnzimmer zubewegte, und obwohl er dies vorsichtig und langsam tat, indem er mit der Hand zögernd an der Wand entlangfuhr, stieß er eine Blumenvase um, die er dort nicht

erwartet hatte. Er hatte sie vergessen, oder seine Frau hatte sie dorthin gestellt, als sie zur Arbeit ging, in der Absicht, sie später an einen geeigneten Platz zu stellen. Er beugte sich hinab, um den Schaden zu begutachten. Das Wasser hatte sich über den gebohnerten Fußboden ausgebreitet. Er wollte die Blumen aufheben, dachte aber nicht an die Scherben, und ein langer, sehr feiner Glassplitter bohrte sich in seinen Finger, so daß ihm vor Schmerzen die Tränen kamen, vor Schmerzen und vor Verlassenheit, wie einem Kind, blind vom Weiß inmitten einer Wohnung,

die am ausgehenden Nachmittag schon dunkel wurde. Ohne die Blumen loszulassen, während er fühlte, wie das Blut herabtropfte, drehte er sich, um ein Taschentuch aus der Tasche zu ziehen, und so gut er konnte, umwickelte er damit den Finger. Dann ging er tastend und stolpernd um die Möbel herum, vorsichtig, damit er sich nicht in den Teppichen verhedderte, zum Sofa, auf dem er und seine Frau immer zum Fernsehen saßen. Er setzte sich, legte die Blumen auf seine Beine und wickelte ganz vorsichtig das Taschentuch ab. Das Blut fühlte sich klebrig an, es

verwirrte ihn, er dachte, vielleicht, weil er es nicht sehen konnte, sein Blut hätte sich in eine farblose, klebrige Masse verwandelt, in etwas, das ihm zwar gehörte, aber dennoch wie eine Drohung gegen ihn wirkte. Vorsichtig ertastete er mit der unversehrten Hand den schmalen Glassplitter, der so scharf war wie ein winziger Dolch, bildete mit den Nägeln von Daumen und Zeigefinger eine Pinzette und zog den Splitter ganz heraus. Er umwickelte den verletzten Finger wieder mit dem Taschentuch, ganz fest, um das Blut abzubinden, und lehnte sich völlig erschöpft im Sofa